

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen*

Liebe Gemeinde!

Elie Wiesel, der Friedensnobelpreisträger, der als 15-jähriger jüdischer Junge aus Rumänien mit seinem Vater nach Auschwitz deportiert wurde und später in Buchenwald befreit wurde, erzählt folgendes Erlebnis: als Strafe für irgendein Vergehen wurden willkürlich ausgesuchte Häftlinge auf dem Appellplatz hingerichtet. Die anderen mussten um den Galgen herum antreten und zuschauen. Unter denen, die gehenkt wurden, war ein 14-jähriger Junge, dem auch – wie den anderen – mit gefesselten Händen und dem Hals in der Schlinge der Schemel unter den Füßen weggezogen wurde.

Die erwachsenen Männer starben auf der Stelle, aber der Junge war zu leicht. Er quälte sich lange – bis ihn das Leben endlich verließ. Die umstehenden Häftlinge starrten entsetzt auf das zappelnde und keuchende Menschenbündel vor ihren Augen und einer in Wiesels Nähe murmelte: „Oh Gott, sieh doch! Wo bist du nur?“ Und Elie Wiesel erzählt, er habe in sich die Antwort gehört: „Dort, am Strick. Er stirbt vor unseren Augen.“ Eine Passionsgeschichte aus dem 20. Jahrhundert.

Diese abgründige Geschichte fragt danach, wo Gott ist, wenn seine Geschöpfe leiden und sterben. So fragt die Bibel und so fragen bis heute Menschen, die ratlos und verzweifelt sind.

„Unsere Gebeine sind verdorrt, unsere Hoffnung ist verloren – es ist aus mit uns“ (Ez. 37,11) - so beschreibt der Prophet das Lebensgefühl des Volkes Israel in der babylonischen Gefangenschaft. König Nebukadnezar hat das Land eingenommen, Jerusalem erobert, das Staatswesen und das Königtum Davids zerstört, den Tempel, die Wohnung Gottes, den Ort, da der Allmächtige seinen Namen wohnen lässt, zerstört und geschändet und das auserwählte Volk, das Gott wie seinen Augapfel hütet und geleitet - gefangen und zur Zwangsarbeit in die Fremde verschleppt.

Die äußere Existenz ist ebenso erschüttert wie ihr Glaube an den Gott der Väter. War die lange Geschichte seines auserwählten Volkes nicht *die* Domäne Gottes, in der er seine Allmacht, seine Weltgeltung unter Beweis stellte? „Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr Zebaoth ist“ hatten sie gebetet und „Gelobt sei der Herr, der meine Hände kämpfen lehrt und meine Fäuste Krieg zu führen, meine Hilfe und meine Burg, mein Schutz und mein Erretter, auf den ich traue, der Völker unter mich zwingt“ (Ps. 144)

Und nun sitzen sie als Besiegte an den Wassern von Babel und weinen und hängen ihre Harfen in die Weiden und sagen: „Unsere Gebeine sind verdorrt, unsere Hoffnung ist verloren; es ist aus mit uns.“

Das Resümee ihres Glaubens und Lebens lautet: der babylonische Gott ist unserem Gott überlegen. Unser Glaube war ein Irrtum.

Im Volk gehen solche Sprüche um, wie: *Es hilft ja nichts, wir müssen uns den neuen Verhältnissen anpassen. Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen und die Religion der Sieger übernehmen.* Andere sind nicht so schnell bereit, ihren Glauben aufzugeben – aber die Frommen nehmen ab und das Volk ist ratlos, verzweifelt und resigniert. Sie haben keine Vision – nicht einmal eine Perspektive.

In dieser Situation nimmt einer das Wort und traut sich, zu sagen: „Um eurer Sünde willen seid ihr aus der Heimat weggeführt. Ihr habt kein Ohr für Gott gehabt, als er mit euch reden wollte. Jetzt ist sein Zorn über euch gekommen. Jetzt erlebt ihr die Folgen eurer Selbstgerechtigkeit.“ Und er fährt fort:

Jes. 50, 4-9 lesen

Wir wissen weder einen Namen noch die Biographie dieses Menschen, er ist ein Landsmann der Deportierten. „Knecht Gottes“ wird er genannt. Er zeigt großen Mut damit, daß er das Volk mit seiner Schuld konfrontiert. Die Leute hätten wohl erwartet, daß er ihren Schmerz lindert, daß er versucht, sie mit der Lage zu versöhnen, in der sie nun mal sind, daß er ihnen rät, sich klug zu verhalten und die Babylonier nicht zu provozieren. Stattdessen wirft er ihnen die eigene Schuld als Ursache ihres Elends vor. Die Konsequenzen muß er nun ertragen. Er macht sich bei seinem eigenen Volk hochgradig mißliebig. Indem er Gott gehorsam ist, bringt er das Volk gegen sich auf.

Das ist eine Antwort auf die Frage, wo Gott ist, wie Gott sich verhält, wenn seine Geschöpfe leiden. Es liegt ja auf der Hand, daß die deportierten Israeliten schwer an ihrem Geschick leiden. Der Gott, der trösten kann, wie einen seine Mutter tröstet, der kann auch ganz hart und konfrontativ sein. Er erspart seinem geschundenen und verwirrten Volk nicht, den Grund für das Leiden anhören zu müssen.

Es gibt in der jüngsten Geschichte unseres Volkes einen Vorgang, der dem beschriebenen ähnelt: im Oktober 1945 erklärte der Rat der Ev. Kirche in Deutschland gegenüber den Vertretern der Ökumene, die aus der ganzen Welt nach Stuttgart gekommen waren, Deutschlands Schuld und die Mitschuld der Christen und Kirchen an dem gerade zu Ende gegangenen Krieg: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. ...wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Hier hat die Kirche in Wahrnehmung ihres Auftrages, Gottes Wort und Willen in der Welt zu bezeugen, das Volk, das in Trümmern lebte und litt, mit seiner Schuld konfrontiert. Und natürlich hat sie sich dadurch über Jahre hin mißliebig im eigenen Volk gemacht. Da spielte sich im desolaten Nachkriegsdeutschland im Prinzip das gleiche ab wie in der deportierten jüdischen Gemeinde in Babylon damals.

Der „Knecht Gottes“ mußte es damals in Babylon und seinerzeit in Deutschland hinnehmen, beschimpft und verachtet zu werden dafür, daß er den Willen Gottes ausrichtete.

Sie merken, die Bezeichnung „Knecht Gottes“ ist in unterschiedlicher Weise anwendbar – auf eine Person, auf ein Gremium, auf eine Kirche. Aber immer geht es darum, Gottes Willen auszurichten – und die Folgen, die das in der Welt haben kann, auf sich zu nehmen. Die christliche Kirche hat schon zeitig im „Knecht Gottes“ auch einen Hinweis auf Jesus Christus gesehen. Der Knecht Gottes, der durch seine Botschaft um Gottes willen dem eigenen Volk so fremd wird, daß es ihn ausstößt, aus der Welt drängt, ans Kreuz, in den Tod. In einer Episode frenetisch begrüßt und gefeiert – aber kurze Zeit später zum Tode verwünscht.

Die charakteristischen Eigenschaften des leidenden Gottesknechts, die in unserem Text einer Person zugeschrieben sind, die aber, wie wir gesehen haben, auch für die Kirche oder eine Gemeinde gelten können, sind Kommunikationsfähigkeiten: Sprechen und Hören – aber eigentlich muss ja die Reihenfolge andersherum sein: zuerst Hören und dann Sprechen. Gott verschafft sich Gehör bei ihm – dann kann der Jünger, der Knecht Gottes, reden. Er redet nicht irgendwas Beliebigen, sondern als Jünger, als Knecht des Herrn redet er das, was er von ihm gehört hat.

Folgerichtig kommt unmittelbar danach die Sprache auf das Leiden, das solchem Reden folgt. Wer nicht die Erwartungen der Öffentlichkeit erfüllt; wer sich nicht anpasst an das, was

alle sagen – oder alle hören wollen; wer den Trend mißachtet – dem steht der Wind ins Gesicht; der muß sich nicht wundern, wenn er an den Rand geschoben wird. Der Gottesknecht unseres Predigttextes setzt sich schweren Anfeindungen aus, weil er das Volk nicht bestätigt, ihm nicht nach dem Munde redet, sondern mit Gottes Urteil konfrontiert. Wenn die Kirche in Sorge um ihre Selbsterhaltung das redet, was alle hören wollen und alle befriedigt – nur um nicht an den Rand des öffentlichen Interesses zu geraten und keinen Widerspruch zu riskieren, dann verfehlt sie ihren Auftrag. Der leidende Gottesknecht aus dem Alten Testament ist eine unaufhörliche Frage an uns Christen und an die Kirche im Ganzen:

Wie nehmen wir eigentlich unsere prophetische Funktion in der Gegenwart wahr? Passen wir uns aus Angst, fremd zu sein, der Welt an und bemühen uns, aller Welt Freund zu sein – oder hören und reden wir wie Jünger?

Ich rede nicht der Sehnsucht nach dem Leiden das Wort – als wäre das eine christliche Tugend; das ist sie nicht.

Aber klar ist: zu reden und zu leben wie Jünger – das hat Konsequenzen für unser eigenes Leben und für unsere Kirche.

Dann würde auch für jeden einzelnen und für die ganze Kirche gelten, was der Knecht aus dem Propheten Jesaja für sich geltend macht: „Wer will mit mir rechten? Gott, der Herr hilft mir, wer will mich verdammen? Er ist nahe, der mich gerecht spricht.“

Billiger ist die Gnade Gottes nicht.

Das ist die andere Antwort auf die Frage vom Anfang, wo Gott ist und wie er hilft, wenn Menschen um seinetwillen leiden: er ist nicht am Galgen im KZ gestorben, sondern am dritten Tag auferstanden und ist nahe allen, die ihm vertrauen – und tröstet sie, wie einen seine Mutter tröstet.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN